

„Die Heimat von Ausbeutern reinigen“

Der Kampf des Ajatollah Chomeini gegen den Schah und für einen islamischen Staat

Es war im Frühjahr 1963, als sie sich das letzte Mal persönlich gegenüberstanden: Schah Mohammed Resa Pahlewi, Alleinherrscher über 35 Millionen Iraner, und der Ajatollah Ruhollah Musawi Chomeini, ein vom Volk verehrter Religionslehrer aus der heiligen Stadt Ghom.

Der Perserkaiser hatte gerade mit lautem Propaganda-Wirbel die von ihm verordnete „Weiße Revolution“ ausgerufen, der Ajatollah das Dekret in der Teheraner Basar-Moschee „ein Verbrechen“ genannt und ihren Erfinder den „Scheitan“, den Teufel.

Der gereizte Perserkaiser in der befohlenen Audienz: „Wenn Ihr weiterhin Unruhe macht, ziehe ich die Schuhe meines Vaters an.“ Der Ajatollah: „Die Schuhe Deines Vaters sind Dir um mehrere Nummern zu groß.“

Der hagere, weißbärtige Alte mit dem schwarzen Turban, dem Zeichen seiner schiitischen Autorität, hat recht behalten. Damals, vor über 15 Jahren, wurde er ins Gefängnis geworfen und mußte, als der Druck der Straße seine Freilassung erzwang, ins politische Exil gehen.

Aber vorigen Dienstag, nach einer Rebellion gegen den Schah, die im Laufe eines Jahres einem Steppenbrand gleich immer weiter um sich griff, mußte auch Mohammed Resa gehen. Die 37jährige Regierungszeit, für alle Perser eine totalitäre, für viele eine Schreckensherrschaft, ist zu Ende. Und der Mann, der den Monarchen stürzte, heißt Chomeini.

Der Abgang des großen Autokraten Mohammed Resa war schwach. Der Schah, Nachfolger eines Kyros und Xerxes, hatte sich in keiner Phase fähig gezeigt, die Krise zu steuern, noch den Mut gehabt, den Weg für einen neuen Anfang im Iran durch rechtzeitigen Rücktritt freizumachen.

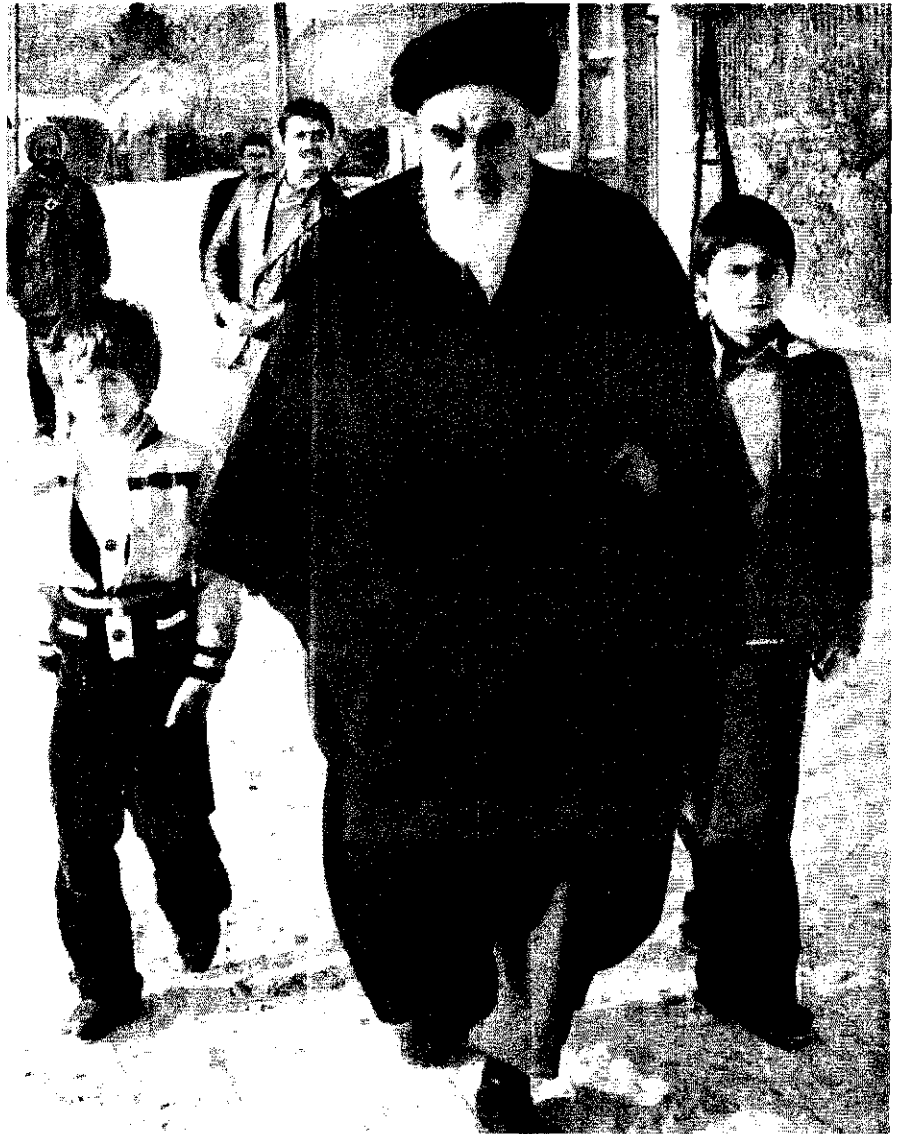
Bevor er am Dienstag in den Pilotensitz seiner Boeing 727 mit Namen „Schahine“ (Königsfalke) kletterte, um höchstpersönlich seine Frau Farah nebst zwölf Rennpferden vor dem Volkszorn zunächst auf die Elefanten-Insel nahe der ägyptischen Stadt Assuan zu retten, hinterließ er sein Reich in einem Chaos, in dem nur zwei Kräfte stabil zu sein scheinen: das nach politischer Macht drängende religiöse Schiitentum und die supermodern ausgerüsteten, amerikanisch gedrillten 400 000-Mann-Streitkräfte, die sich politisch über Monate hin zurückhielten.

So bleibt das Schicksal des Landes, das nun schon zwölf Monate im Aufbruch ist, auch weiterhin ungewiß, mehr noch: In das gefährliche Machtvakuum drängen sich die noch im Kampf gegen

den Schah solidarischen Konkurrenten. Alle zusammen fürchten sie das Militär: Werden die vom Schah verhätschelten Generäle der längst beschlossenen Demontage ihres kostspieligen Arsenal und ihrer imperialen Rolle so wenig Widerstand entgegensetzen wie dem Sturz des Großkönigs Resa?

und Donnerstag erneut unbewaffnete Demonstranten zusammen. Blutige Bilanz: über 30 Tote.

Es werden, so ist zu befürchten, nicht die letzten der iranischen Revolution sein. Weder für Chomeini noch für Karim Sandschabi, den Chef der politischen Sammelbewegung „Nationale



Chomeini in Frankreich: „Ich werde das Staatsoberhaupt überwachen“

Zwar jubelten in Teheran die Massen über den errungenen Sieg — über zwei, vielleicht an die vier Millionen Menschen strömten vorigen Freitag zur größten Kundgebung in der Geschichte des Landes zusammen. In der Hauptstadt schmückten die Soldaten ihre Panzer mit dem Bild des Oppositionsführers Chomeini; aber in der Provinz, in der Ölstadt Ahwas, in Arak und in Desful schoß das Militär am Mittwoch

Front“, ist der Kampf bereits vorbei. Der Ajatollah im fernen Frankreich ließ wissen, für seine Rückkehr nach Teheran sei es „noch zu früh“, und Sandschabi warnte: „Die Abreise des Schah ist nur der erste Schritt zur totalen Machtübernahme durch das iranische Volk. Der Schah hat das Land verlassen, das System existiert noch.“

Der vom Schah eingesetzte und mit ihm auch von ihm diskreditierte Regie-

rungschef Schahpur Bachtiar (zu deutsch: „glücklich“) war von Anfang an zu schwach, das abgewirtschaftete System allein und ohne Unterstützung noch zu retten.

Während die Schah-Denkmäler fielen, wurde im Land auf Order der Opposition noch immer gestreikt. Parlamentarier, die dem Premier noch am vorletzten Wochenende Treue schworen, haben ihre Mandate niedergelegt — auf Empfehlung des Exilpolitikers Chomeini, ein wohl einmaliger Vorgang. Justizminister Jahja Sadik Wasiri, erst knappe zwei Wochen im Amt, trat zurück, weil er nicht genügend Unterlagen in seinem Ministerium vorfand, „um ernsthaft die Korruption zu bekämpfen“.

Das Volk nannte Bachtiar einen Verräter und forderte in Sprechchören seinen Kopf, seine Freunde von der oppositionellen „Iran-Partei“, die er einst mitbegründete, haben ihn lebenslanglich ausgeschlossen. Nur Sandschabi will für Eventualfälle den Draht zu ihm nicht abreißen lassen.

Dennoch unternahm der Regierungschef den verzweiferten Versuch, sich noch mit Chomeini zu arrangieren. Im iranischen Fernsehen lobte er den Todfeind des Schah als „hervorragende Persönlichkeit“, und am Donnerstag landete in Paris als Emissär der Chef des Regenschaftsrats, Dschahal Teherani, ein ehemaliger Minister für Post und Fernsehen. Er wurde von Chomeini nicht empfangen, Geheimkontakte fanden dennoch statt.

Selbst die verstörte US-Regierung, die noch vor wenigen Tagen ihre ganze Hoffnung auf Bachtiar gesetzt hatte, macht sich nun kaum noch Illusionen. Im State Department, so meldete die „Washington Post“, habe man den Nachlaßverwalter des Schah einen „Alexander Kerenski“ genannt, „aber keiner sieht einen Lenin, weder links noch rechts“.

Auch darin, so scheint es, haben sich die Asien-Experten in Washington geirrt. Denn der fromme Ajatollah Chomeini ist zwar von der politischen Farbe her gewiß kein Lenin, steht ihm aber in der Entschlossenheit nicht nach, die Gunst der Stunde zu nutzen. Dabei hat der Schiiten-Führer — im Gegensatz zu den Bolschewiki des Jahres 1917 — die große Mehrheit des Volkes auf seiner Seite.

Für die Bevölkerung des Iran ist der unbestrittene Sieger im Volksaufstand gegen den gehaßten und immer noch geschätzten Schah der Ajatollah Chomeini, und was er vollbrachte, hat selbst in der langen und an Helden reichen Geschichte des Orients Anspruch auf Einmaligkeit.

Waffenlos, umgeben von nur wenigen Anhängern, als politischer Emigrant im Pariser Exil rund 4500 Kilometer von seinem Land entfernt, hat der Kirchenführer allein mit der Autorität und der Integrität seiner Person

Rio. Santos. Bahia und der Amazonas...

Machen Sie Kreuzfahrt-Ferien, wo deutsche Urlauber noch „Seltenheitswert“ haben.

Auf dieser „sommerlichen“ Kreuzfahrt lernen Sie die berühmtesten Strände Südamerikas kennen: Copacabana und Ipanema in Rio de Janeiro. Sie besuchen Brasilia, die zukunftsweisende Metropole, und die „tropische Barockstadt“ Salvador (Bahia). Akrobatische Neger tanzen für Sie Capoeira, eine alte Kampfsportart. Und eingeborene Köchinnen verkaufen Ihnen auf der Straße würziges Xinxim, Huhn mit getrockneten Krebsen. Siebenmal macht Ihr Schiff in Brasilien fest. Zweimal überqueren Sie den Äquator. Sie laufen karibische Inseln an, Nordafrika, Südschpanien und Portugal. Ohne Hotelwechsel und Klimasprünge reisen Sie in einige der schönsten Ferienwelten.

Sie werden sich an Bord gleich zu Hause fühlen:

Ein großer Teil des Service-Personals spricht Deutsch wie Sie. Auf der Speisekarte finden Sie internationale Spezialitäten und heimatische Gerichte. Mehr als 300 Besatzungsmitglieder haben sich auf Sie eingestellt. Es erwarten Sie Service und Eleganz, wie sie nur ein so großes Kreuzfahrtschiff bieten kann: MS VISTAFJORD, 25.000 BRT.

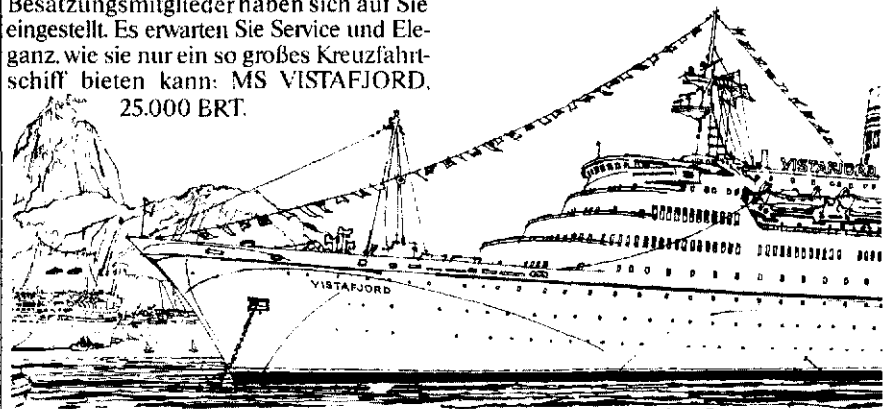
Diese Häfen liegen auf Ihrem Kurs:

Genua/Italien – Passieren der Insel Mallorca – Malaga/Spanien – Fahrt durch die Straße von Gibraltar – Cadix/Spanien – Casablanca/Marokko – Santa Cruz de Tenerife/Kanarische Inseln – Bridgetown/Barbados – Port of Spain/Trinidad – Fahrt über den Äquator – Belém/Brasilien – Recife/Brasilien – Salvador/Brasilien – Rio de Janeiro/Brasilien – Santos/Brasilien – Vitoria/Brasilien – Fortaleza/Brasilien – Fahrt über den Äquator – Teufelsinsel/Franz. Guayana – Bridgetown/Barbados – Funchal/Madeira – Lissabon/Portugal – Vigo/Spanien – Southampton/England – Hamburg

Reisetermin: 21. 10. 1979 – 7. 12. 1979

Buchungsmöglichkeit: ab DM 8.750

 **Norwegische Amerika Linie**



Wollen Sie mehr über Kreuzfahrten wissen, zu Zielen, wo deutsche Urlauber noch „Seltenheitswert“ haben? Dann verlangen Sie unseren kostenlosen Katalog in Ihrem Reisebüro – oder schicken Sie uns einfach diesen Coupon.

Name

Straße

PLZ/Ort

Telefon

Mein Reisebüro

An die NAL, Abt. D-SP, Neuer Wall 54, 2000 Hamburg 36, Telefon 0 40 / 36 23 31-38

„Wir haben moderne Methoden“

Glanz und Ende von Schah Resa Mohammed Pahlewi

Ich hatte das Gefühl, das alles meinen Händen entglitt. Ich kam mir vor wie eine Marionette, an deren Fäden andere ziehen und die keinen eigenen Willen mehr hat.“

Worte des Schah nach seinem ersten Sturz im Jahre 1953. Sie könnten auch jetzt gesprochen worden sein, nachdem der Perserkaiser sein Land zum zweitenmal, wohl endgültig, verlassen hat.

Dazwischen aber liegt über ein Vierteljahrhundert einer absoluten Herrschaft, wie sie in neuer Zeit keinem anderen Politiker gegönnt war. Dazwischen gab es einen Schah-in-Schah Arjamiehr, der sich und seine Macht so sah: „Durch meinen Gesichtsausdruck, meinen Blick oder den Ton meiner Stimme allein habe ich jede Diskussion unter Kontrolle.“

So erlebte ihn auch jeder Besucher in seinem zwei Tennisplätze großen gold-, kristall- und spiegelglitzernden Arbeitszimmer im Niawaran-Palast hoch über Teheran: ein moderner Herrscher mit scheinbarem Computer-Gedächtnis und weltpolitischen Analysen, die selbst Amerikas Henry Kissinger imponierten.

Aber zur Beurteilung der weiten Welt hatte er Grundlagen, die ihm für den Iran nicht zur Verfügung standen: objektive Informationen.

Der Schah, das zeigt sein schwacher Abgang, hat über sein Land nichts mehr gewußt und gar nichts über sein Volk, mit dem er sich „eins“ sah und als dessen „Vater“ er sich fühlte, mit dem er aber, im Ausland erzogen, in seinen Palästen verbarrikadiert, zeitlebens nie zusammengekommen war.

Und während seinen Vater, den Dynastiegründer Resa, niemand anlog, traute sich dem Junior niemand die Wahrheit zu sagen.

Wenn der Schah vor Jahren mal sagte, sein Leben sei „wie ein wunderbarer Traum“, so war dies dem Wort nach wahrer, als er ahnte: Er war ein Traümtänzer, ob er nun verkündete, daß sein Land „1985 zu den fünf größten Mächten der Welt“ zählen würde, oder ob er sich gar um die Dekadenz der westlichen Demokratien sorgte und deren „geistige Leere mit neuen Werten erfüllen“ wollte.

Daß die eigenen Hofschranzen, die sich ihm nur hände- oder gar fußeküssend nahten, um hinterher rücklings wieder zur Tür hinauszubuckeln, ihm nichts darüber berichteten, welche persische Realität sich unter den rosa Wolken verbarg, auf denen er hoch am Kaiserhimmel schwebte, ist ihnen

kaum übelzunehmen. Sie hätten's nicht lang überlebt.

Daß sich aber fremde Staatsoberhäupter, selbst als sie noch nicht ums Öl oder um Aufträge zu bangen brauchten, als Statisten für das 2500jährige Reichsjubiläum in Persopolis hergaben (Bürger Heinemann ließ sich entschuldigen), daß später, als die

Doch da hatten ihn schon seine amerikanischen Beschützer auf einen Weg gebracht, auf dem er ausgleiten mußte. Denn der Schah, von seriösen Biographen stets als labiler, sentimentaler Charakter beschrieben, herrschte mit geborgter Stärke: der des Terrors seines Apparates, so wie auch der Ölboom, der ihn zu seinem verhängnisvollen Hö-



Schah, Soldat beim Abschied: „Wie eine Marionette“

Ölmilliarden in des Kaisers Kasse klingelten, etwa Frankreichs Giscard oder Uno-Chef Waldheim sogar beim Ski-Touristen Pahlewi in St. Moritz die Klinke putzten (Hanseat Schmidt freilich blieb fern), all das muß ihn noch in seiner Megalomanie bestärkt haben.

Er selber hat noch im November düster prophezeit, daß, wenn er gehen müsse, auch Europa in drei Monaten tot sein werde. Aber er war ja auch vor wenigen Monaten noch der Meinung, „ich habe die Macht und kann nicht gestürzt werden“.

henrausch verleitete, nicht sein eigenes Werk war — die Araber erstreikten ihm den Ölpreissprung von 1974.

Menschenrechtler Carter hatte dem Perserkaiser Ende 1977 eine Liberalisierung nahegelegt. Des Schah Tragödie: Als er Druck vom Kessel nahm, flog der Deckel weg, wurde die iranische Wirklichkeit sichtbar, die mit dem Idealbild nichts zu tun hatte.

Mag sein, daß der Schah sein Land im D-Zugtempo modernisieren wollte, weil er ein baldiges Ende des Ölrausches fürchtete, aber dann hat er souve-

rän am Volk vorbeimodernisiert. Er hat schließlich mehr Zeit gehabt, seine Ideen von der „Großen Zivilisation“ des Iran in die Tat umzusetzen, als jeder andere lebende Machthaber — 37 Jahre, eine volle Generation — und mehr Geld noch dazu.

Der Schah gab eine Landreform, die für die „New York Times“ ein „Witz“ war, als epochemachende „Weiße Revolution“, als Ende der Knechtschaft des iranischen Landproletariats aus. Der Schah, dessen Vater sich 2000 Dörfer angeeignet hatte, und die übrigen Großgrundbesitzer ließen sich satt entschädigen, während die landlosen Pächter hungernde Wüstenbauern wurden, die sich eine funktionierende Bewässerung nicht leisten konnten. Der einstige Agrar-Selbstversorger Iran kann sich 15 Jahre nach dieser Revolution nicht mal mehr zur Hälfte selbst ernähren.

Nach dem großen Öl-Reibach von 1974 modernisierte der Schah sein 35-Millionen-Einwohner-Land zur bisher gewaltigsten Investitionsruine in der Geschichte — und er kann die Verantwortung dafür auf niemanden abwälzen, denn er regierte Persien in einer Ein-Mann-Schau, getreu seinem Motto: „Um etwas voranzubringen, braucht man Macht, und Macht heißt, daß man niemanden um Erlaubnis zu fragen, niemandes Rat annehmen muß.“

Jeden vierten Petro-Dollar verplemperte er für eine Wahnsinns-Rüstung, deren Folgekosten keine persische Regierung bezahlen kann. Der Rest versickerte in einem Land ohne Infrastruktur in viertelgaren Phantasieprojekten, einer Korruption ohne Beispiel, einer Inflation, die Spitzenwerte erreichte, und in den von Schweizer Banken verwalteten Schatzkammern der Kaiserfamilie, deren Oberhaupt undementiert ließ, daß er, der Schah, „einer der zwei oder drei reichsten Männer der Welt“ sei, und der dafür verantwortlich ist, daß ein Prozent der Perser 80 Prozent allen Privatvermögens im Land besitzt.

Für alle war er eine Symbolfigur, für seine Verehrer wie für seine Feinde. Während einer Deutschland-Reise 1967 wurde er ungewollt zum Katalysator jener Apo, deren extreme Splitter schließlich den deutschen Terrorismus organisierten. Daheim wetteiferte der Herrscher in der Zahl der offiziellen Hinrichtungen lange Zeit nur mit Südafrika. Seine Geheimpolizei Savak erprobte alles, was an Folter bewährt war, und verfeinerte es um persische Varianten.

Zeugenaussagen von Betroffenen belegen die Vergewaltigung von Kindern in Gegenwart der Eltern, das Grillen von Opfern auf elektrisch erhitzten eisernen Bettgestellen, Einläufe von kochendem Wasser in den Anus, Aus-

reißen sämtlicher Finger- und Zehennägel sowie der Zähne. Der iranische Dichter Resa Baraheni berichtet in einem Buch über seine Gefängnis-Erfahrungen sogar von Kannibalismus.

Etwa 300 000 Menschen kamen auf solche oder ähnliche Weise mit der „Organisation für Sicherheit und Informationen des Landes“ in Berührung, wie die Savak sich nannte. Mindestens 50 000 Menschen dienten dem Geheimdienst im In- und Ausland.

Der Schah, dessen Vater noch eigenhändig Minister aus dem Fenster geworfen hatte, pflegte auf Fragen nach Folter in seinem Land müde zu lächeln: „Wir haben modernere Methoden.“

Besonders gern widmeten sich die Folterer allen, die lesen und schreiben konnten. Denn in der „Großen Zivilisation“ des Reformkaisers hatte der „Geist“, mit dem Pahlewi den Westen beleben wollte, keinen Platz.

Der Besitz eines Werkes von Brecht und gar von Jack London war in dieser Außenstelle des Westens mit jahrelanger Haft bedroht. Zeitungen standen unter schärfster Zensur. Kein Schriftsteller, kein Dichter von Rang, der nicht mindestens einmal im Gefängnis gesessen hätte. Viele starben dort, andere gingen, wie ihre Kollegen aus Sowjet-Union oder DDR, ins Exil.

Kein westlicher Staatsmann kann behaupten, er hätte von all dem nichts gewußt. Berichte, nach denen der Freund des Westens ein Großmachtsträumer sei und seine Superrüstung zur Gefahr für seine Nachbarn wie für Amerika selbst werden könnte, verfaßten sogar CIA-Spezialisten. Sie wurden freilich, wie ein ehemaliger Iran-Experte des Dienstes, Jesse Leaf, enthüllte, von der Führungsspitze als „konträr zur Politik der USA“ zu den Akten gelegt.

CIA-Chef Helms ging schließlich selber als Botschafter zum Pahlewi-Hof. Und er fand noch im Dezember 1978, als im Schahpalast schon das große Kofferpacken begonnen hatte, Worte wie „Der Schah braucht gerade jetzt jede Unze unseres moralischen und politischen Beistandes!“

„Wir haben den Schah gemacht, wir haben 1953 eine verfassungsmäßige Regierung gestürzt, um ihn wieder an die Macht zu bringen, für uns waren er und der Iran eben eins“, schrieb die „New York Times“ zur amerikanischen Persien-Politik.

Pahlewi selbst bleibt Amerika wahrscheinlich als Pensionär erhalten: Seine Sendboten kauften seit Monaten in den USA festungsartige Refugien auf.

„Sollte ich meinen Thron verlieren“, so hatte der Schah seinem Biographen Gérard de Villiers anvertraut, „weiß ich, daß ich meinen Unterhalt als Pferdezüchter verdienen könnte.“

Das wird er nicht nötig haben.



Premier Bachtiar

Parlamentarier brachen den Treueid

einen der mächtigsten und reichsten Herrscher der Welt in einem zermürbenden Kleinkrieg vom Thron gestoßen.

Es ist, als ob der russische Dissident Alexander Solschenizyn von seinem Exil Cavendish im US-Staat Vermont aus versuchen würde, der Macht des Moskauer Politbüros ein Ende zu setzen, um in der Sowjet-Union eine Herrschaft altrussischer Popen zu errichten.

Und nach dem Erfolg von Chomeini ungleichem Fernduell wird zwar nicht entschuldbar, so doch verständlich, warum Stalin seinen großen Widersacher und Todfeind Trotzki noch in dessen entlegenem Exil Mexiko derart fürchtete, daß er ihn umbringen ließ.

Wie schon manche große Revolution, brach sich auch die persische aus kleinem Anlaß Bahn: Ein Hetzartikel gegen den greisen Iman Chomeini in der größten iranischen Zeitung „Ettelaat“ — wie inzwischen bekannt, wurde er von der Geheimpolizei Savak lanciert — führte am 9. Januar 1978 zum ersten Proteststurm in der heiligen Stadt Ghom. Fortan bestimmte Chomeini Umfang und Tempo des Volksaufstandes, trotz der 50 000 Geheimpolitisten und der stärksten Armee im Nahen Osten, die der Schah sein eigen nannte.

Von Paris aus regelte Chomeini Tag und Ort der Protest-Demonstrationen, er gab an, wann die Arbeiter auf den Ölraffinerien von Abadan streikten und wann und wieviel sie wieder arbeiten sollten. Junge Mädchen legten für ihn wieder den Schador, den schwarzen Schleier, an, den der Vater des Schah verboten hatte.

Chomeini schickte die Beamten der kaiserlichen Ministerien nach Hause,

„Ost und West sind rückständig“

Ajatollah Chomeini über die Rolle der Religion im Staat

Deutlicher als in den von politischer Taktik gefärbten Aussprüchen der letzten Monate hat Ajatollah Chomeini seine Vorstellungen von einer islamischen Gesellschaft Ende der 60er Jahre im irakischen Exil formuliert. Seine Vorlesungs-Texte an der theologischen Universität von Nadshaf wurden, von Chomeini autorisiert, unter dem Titel „Der islamische Staat“ in Beirut als Buch in arabischer Sprache herausgegeben. Auszüge aus dem kaum bekannten Manuskript:

Zur Fremdherrschaft:

„Der Kolonialismus will von uns, daß wir nur beten und uns nicht mit ihm politisch auseinandersetzen. Der Kolonialismus will, und sagt uns dies ganz eindeutig: Bete, solange du willst, wir wollen nur dein Erdöl. Was du in deiner Moschee betest, geht uns nichts an, wir wollen nur deine Bodenschätze, deine Märkte für unsere Produktion und unsere Investitionen geöffnet haben.“

Zur politischen Rolle des Islam:

„Die fremden europäischen Eindringlinge zwangen uns, neue Gesetze zu akzeptieren, weil nach ihrer Meinung der Islam nicht fähig ist, das tägliche Leben, die Gesellschaftsordnung oder die Bildung einer Regierung, egal welcher Richtung, zu organisieren. Der Islam beschäftigt sich nach ihrer Meinung nur mit der Menstruation der Frau oder mit dem Verhalten eines Mannes gegenüber seiner Frau im Wochenbett. Also sei er nicht in der Lage, die Gesellschaftsordnung zu organisieren.“

Zum Fortschritt:

„Wenn ein Industriestaat wissenschaftlich oder technisch etwas Neues leistet, so fühlen manche von uns ihre Schwäche und sind der Meinung, unsere Unzulänglichkeit liege in unserer Religion begründet, und es gebe für uns keinen anderen Ausweg als die Abschaffung des Islam und seiner Gesetze, um am Fortschritt teilzuhaben. Als die anderen auf dem Mond landeten, waren und sind diese Wankelmütigen der Meinung, unsere Religion verbiete ihnen, auf dem Mond zu landen!“

Ich möchte diesen Leuten folgendes sagen: Nicht die Gesetze des Ostblocks und des Westblocks ermöglichten die Landung auf dem Mond. Denn es sind ja einander entgegengesetzte Gesetze. Meinete-

gen können die beiden auch noch auf der Venus landen. Aber in meinen Augen sind beide rückständig, weil sie nicht in der Lage sind, in ihrer Gesellschaft die moralischen Tugenden zu verwirklichen. Der materielle Fortschritt, den die beiden errungen haben, ging zu Lasten des seelischen Fortschritts. Sie sind immer noch unfähig, ihre sozialen Probleme zu lösen, weil die Lösung dieser Probleme und die Beseitigung des Elends der Menschen diese moralischen Tugenden erfordert.“

Zum islamischen Staat:

„Er unterscheidet sich von anderen Staatssystemen dadurch, daß die Monarchien oder republikanischen Staaten ihre Verfassungen entweder vom König oder den Volksvertretern erhalten, während der islamische Staat seine Gesetzgebungskraft von Gott erhielt. Staat im Islam heißt, die Gesetzgebung, die Gott dem Propheten übertragen hat, zu verwirklichen und sich ihr zu unterwerfen.“

Nun ist aber der Prophet tot. Er stand an der Spitze des islamischen Staates. Wer hat seinen Auftrag übernommen? Die al-Fikh-Kenner, die Imame.“

Zur Rolle des Staatsoberhauptes:

„Zwei grundlegende Bedingungen sind vor allen anderen zu stellen. Erstens: Er muß das islamische Gesetz kennen. Zweitens: Er muß Gerechtigkeit üben können. Denn dies sind die zwei Säulen des Imamats. Die Rechtsgelehrten sind die Richter über die Könige.“

Der Fakih (Rechtsgelehrte) verliert seine religiöse Reinheit, sobald er gemeinsame Sache mit dem Sultan (der weltlichen Herrschaft) oder seinen Anhängern macht.“

Zur Legitimation der Rechtsgelehrten als Richter über das Staatsoberhaupt:

„Der Islam verbietet, daß ein Herrscher ungerecht ist. Deshalb ist es die Aufgabe der Rechtsgelehrten, solche Herrscher zu entlarven, sie von ihrem Thron zu verjagen und das Selbstbewußtsein der Menschen zu schärfen, damit sie zu ihrem Recht kommen. Solltet ihr heute dazu nicht in der Lage sein, diesen ungerechten Staat zu stürzen, so sollt ihr doch nicht schweigen und die Augen schließen. Widersprecht und kämpft gegen einen solchen Herrscher.“

ließ Banken, Kneipen, Kinos und Spielkasinos schließen und befahl dann auch, die Demonstranten sollten sich mit den Soldaten verbrüdern, die gestern noch auf sie geschossen hatten.

Der Ajatollah ließ von Paris aus den Journalisten, die gegen die Zensur in Streik getreten waren, die Gehälter weiterzahlen. Er unterstützte die Witwen und Waisen der im Kampf Gefallenen. Täglich gingen von Persern aus aller Welt fünf bis zehn Millionen Dollar für den Kampf gegen den Schah bei ihm ein.

Mit Bildern des Greises zogen fast täglich Perser aller Schichten und jeden Alters — Männer, Frauen, Kinder, Studenten, Basarhändler, Bauern, Ärzte — in Millionenstärke auf die Straße. „Iran ist meine Heimat, und Chomeini ist mein Führer“, skandierte die Menge und ging gegen Panzer und Maschinengewehre vor. Fast 10 000, nach anderen Schätzungen sogar die doppelte Zahl unbewaffneter Demonstranten, verloren in der islamischen Revolution ihr Leben, und fast immer hatten sie Chomeini-Bilder oder Transparente mit Chomeini-Lösungen mit sich getragen.

Das Bild des Ajatollah ist zum Passierschein geworden.

Selbst dort, wo sich der aufgestaute Volkszorn blindwütig entlud und die Menge per Selbstjustiz an ihren Peinigern Rache nahm, waren es Orders aus Paris, die sie wieder zur Besinnung brachten.

In den letzten Monaten ging so gut wie nichts mehr im Iran ohne Chomeini. Ausländische Diplomaten, Fluggesellschaften, verängstigte Fabrikanten, ja sogar die amerikanischen Berater des Schah suchten den heimlichen Kontakt zu Chomeinis Vertrauten.

Dabei war die Methode der Nachrichten-Übermittlung ebenso simpel wie genial: Tonbänder, die der Ajatollah in Paris besprochen hatte, wurden zu Tausenden in den Moscheen abgespielt, gaben die Wünsche des Führers fälschungssicher an die Gläubigen weiter, für die Iraner, die zu über 60 Prozent noch immer Analphabeten sind, auch das praktikabelste Mittel.

Das Bild des Ajatollah ist, wie noch vor wenigen Monaten das Porträt des Schah, Versicherung gegen Volkswut und Passierschein auf nächtlichen Straßen geworden. Die Berufung auf Chomeini verschafft den Hungernden Brot und den Kraftfahrern das knappe Benzin für ihre Autos.

Der Glaube an seine Autorität hat inzwischen fast metaphysische Ausmaße angenommen. Die gleichen Demonstranten, die in Teheran die Schah-Denkämer vom Sockel holten, taufte die große Moschee des Basars, Masdschid Soltaneh in Chomeini-Moschee



Soldaten mit Chomeini-Photos: „Tod dem Schah ...



**Chomeini-Anhänger
... und Tod den Kommunisten“**

um. Im Hamadan, 500 Kilometer südwestlich von der Hauptstadt, opferten seine Anhänger für den Kirchenführer Schafe, und besonders Entrückte wollen sein Gesicht sogar im Mond gesehen haben.

Der Mann im Mond ist 1902 in der Kleinstadt Chomein nordwestlich von Isfahan geboren. Er stammt aus einer alten Gelehrtenfamilie, schon sein Vater war Ajatollah — so heißen die höchsten geistlichen Führer der Schiiten, von denen es in Persien fünf bedeutende gibt. Chomeinis Vater fiel im gemeinsamen Kampf schiitischer Kleriker und liberaler Politiker gegen den Kadscharen-Schah für eine — formal heute gültige — Verfassung.

Ruhollah Musawi Chomeini schrieb sich nach der Schulzeit an der Islam-Hochschule in Ghom ein und belegte wie viele der heutigen Religionsführer im Iran ein islamisches Studium generally: islamisches Recht, islamische Hermeneutik, Philosophie, Mystik, Ethik und Glaubenslehre.

Der Student, der schon mit 30 Jahren den Ictihad-Grad, den höchsten theologischen Rang, erreichte, blieb auch als Lehrer in Ghom. Seine Vorlesungen waren stark besucht, bis zu seiner späteren Verbannung hat er, so schätzen Eingeweihte, rund 1500 Ictihad-Anwärter ausgebildet.

Was ihn früh von anderen Religionslehrern unterschied, war sein Engagement für Nation und Politik. Schon Schah-Vater Resa versuchte, Chomeinis Vorlesungsreihe über Ethik und gesellschaftliche Probleme zu verbieten.

In seinen Schriften — er hat über 25 Bücher und wissenschaftliche Abhandlungen geschrieben — kritisiert Chomeini Mißstände im Staat, erklärt er es für „Gottes Gebot und die religiöse Aufgabe jedes Moslems, seine Heimat von den fremden Ausbeutern und ihren inländischen Verbündeten zu reinigen und zu befreien“.

Nicht weniger hart geht er mit den islamischen Würdenträgern um. An der theologischen Ausbildung kritisiert er mangelnden Kontakt zum Volk und fehlende Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Bedürfnissen. Damit zählt Chomeini bis heute zum progressiven Flügel des schiitischen Klerus.

Nach einem der zahlreichen Zusammenstöße mit Schah Mohammed Resa, der den unbequemen, bei seinen Gläubigen um so beliebteren Priester schon früh loswerden wollte, machte ihm der Perserkaiser, so wird in Ghom erzählt, ein Angebot: 20 Millionen Dollar, wenn er freiwillig außer Landes gehe. Chomeinis Antwort: „Ich gebe dir dafür 40 Millionen.“

Schon 1963 gingen die Massen für Chomeini auf die Straße.

Beim Aufstand des Linken Mossadegh gegen den Schah im Jahr 1953, von dem Ajatollah Kaschani mitinszeniert, aber später aus Furcht vor der Machtübernahme durch die Kommunisten verraten, war Chomeini offenbar nicht aktiv. Englands „Guardian“ vermutet: „Er hat versucht, die Erinnerung an Mossadegh zu verwischen, indem er vorgab, die einzige Tradition von Feindschaft gegen den Schah zu verkörpern.“

Chomeinis Stunde kam am 4. Juni 1963. Der Schah hatte die „Weiße Revolution“ begonnen, die nach Ansicht des Klerus maßgebende Rechte des Islam verletzte und zudem den amerikanischen Beratern im Lande Sonderrechte einräumte.

Chomeini wählte den religiösen Gedenktag an den Tod des Imam Hussein, der im Kampf gegen den Kalifen Jasid niedergemetzelt wurde, für eine Predigt, die in allen Moscheen verlesen wurde. Den Schah nannte Chomeini darin den „Jasid unserer Zeit“.

Die Gläubigen gingen gegen den Schah auf die Straße, und als der Ajatollah am nächsten Tag von der Geheimpolizei verhaftet wurde, brach ein dreitägiger Volksaufstand los. Der Teheraner Basar brannte, rund 9000 Demonstranten wurden in den verwüsteten Straßen erschossen.

Der Schah mußte ihn unter dem Druck der Straße wieder freilassen und schob ihn in die Türkei ab. Doch auch den Türken war der politisierende Priester nicht geheuer. Chomeini mußte in den benachbarten Irak ausreisen, der dem Schah nicht wohlgesinnt war.

Chomeini wählte als Exil den Wallfahrtsort Nadschaf, wo der Schiiten-Gründer Ali begraben liegt. Fortan hielt er wie früher vor Theologie-Studenten seine Vorlesungen und predigte die islamische Revolution für den Iran.

Unmißverständlich, zumindest deutlicher als in seinen Interviews der vergangenen Monate, hat der Emigrant Ende der 60er Jahre in Nadschaf beschrieben, wie er sich den von ihm erträumten islamischen Staat vorstellt: Für Chomeini ist es ein Gottesstaat (siehe Kasten Seite 100).

Danach weiß nur Gott allein, was für den Menschen auf dieser Welt und in jener gut ist, so der Ajatollah in seinen Vorlesungen. Für ihn gibt es keine Trennung zwischen Religion und Staat. Der Staat muß ausführendes Organ der islamischen Gesetzgebung sein, die Fakih, die islamischen Rechtsgelehrten, sind Richter über den Staat und sein

Wohlfahrt beginnt im eigenen Heim

Das Vermögen des Schah und seiner Sippe

Wo andere allenfalls grob zu schätzen wagten, zeigte sich „Bild“ genauestens informiert: Gleich zweimal in den vergangenen beiden Wochen berichtete das Blatt über den exakten Vermögensstand des Schah.

Laut „Bild“ vom 10. Januar war der Monarch privat völlig mittellos. Denn einen Tag zuvor hatte er dem persischen Volk „sein gesamtes Vermögen geschenkt — mindestens zwei Milliarden Mark“.

Doch schon am 17. Januar — einen Tag nach seiner Abreise aus dem Iran — hatte der abgehalfterte Potentat in „Bild“ nicht nur seine zwei Milliarden wieder, sondern sogar noch weitere zwei dazu. „Vier Milliarden Mark“, so „Bild“, „Der Schah geht nicht als armer Mann.“

Wie reich Resa Pahlewi bis zum Antritt seines „Urlaubs“ tatsächlich war und wie viele Auslands-Milliarden ihm nun noch bleiben, ist allerdings nicht einmal annäherungsweise zu bestimmen. Zu dicht ist der Schleier, mit dem im Iran die absolute Herrschergewalt des Schah, im Ausland die Diskretion Schweizer und amerikanischer Banken den Pahlewi-Hort verhüllte.

Entsprechend weit ist die Spanne der Mutmaßungen über die Größe des Schah-Vermögens. Sie reicht von „weit

über eine Milliarde Dollar“ („The New York Times“) bis zu den 22 Milliarden Dollar, auf die das US-Magazin „Newsweek“ die finanzielle Potenz des Schah-Clans schätzte.

Den Grundstein zum legendären Reichtum der Pahlewis hatte Schah Resa, der Vater des jetzigen Schah, gelegt. Nach Usurpation des Pfauenthrones bereicherte sich der in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsene Resa so hemmungslos, daß ihm gegen Ende seiner Regentschaft 4000 Dörfer samt dazugehörigen Ländereien im fruchtbaren Norden des Iran gehörten.

Nachfolger Mohammed Resa verkaufte das vom Vater zusammengegraffte Ackerland an persische Kleinbauern. Einen Teil des Erlöses investierte er in Persiens Industrie.

Doch meist war für den Schah und seine kopfstärke Sippe nicht einmal eigenes Kapital vonnöten, um in die wichtigsten Unternehmen des Landes einzusteigen. Viele Firmeneigner rechneten es sich zur Ehre an, das Herrscherhaus mit Anteilen zu bedenken. Dieses wiederum dankte etwa durch großzügige Bewilligung von Importlizenzen oder Investitionsverbote für unliebsame Konkurrenten.

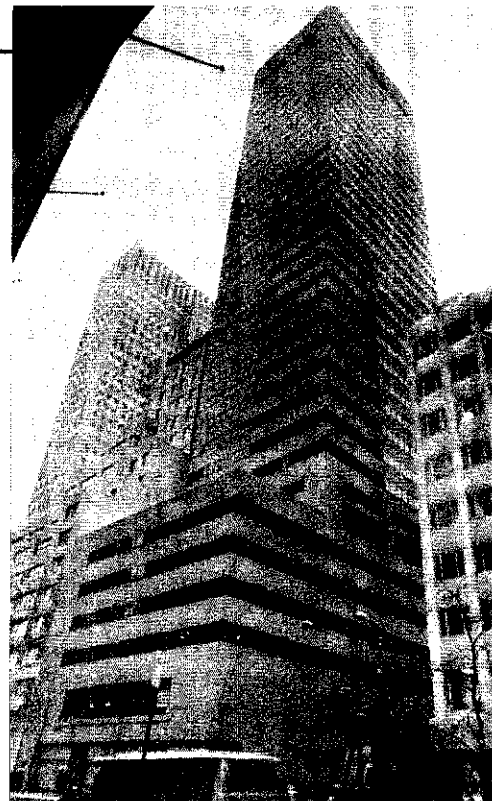
Im Jahre 1958 gründete der Schah die Pahlewi-Stiftung, in die er nach eigenen Angaben 90 Prozent seines Privatvermögens einbrachte. Das war allerdings schon so ziemlich alles, was vom Stiftungsherrn über die finanzielle Ausstattung zu erfahren war.

Denn hinter der Fassade einer wohl-tätigen Organisation nutzte der Schah die Stiftung vor allem als Fonds zur Unterstützung der eigenen Familie sowie als Instrument zur Kontrolle der persischen Wirtschaft.

Der Schah selbst führte die Geschäfte der formal unabhängigen Organisation. Einen öffentlichen Rechenschaftsbericht mit Informationen über den Wert und die Zusammensetzung der Beteiligungen, über Einnahmen und Ausgaben gab die Pahlewi-Stiftung nie heraus.

Um die finanzielle Omnipotenz des Schah-Clans zu dokumentieren, legte eine Oppositions-Gruppe eine Übersicht über die Industriebeteiligungen der Stiftung und der Schah-Verwandten vor, die bei Iran-Kennern als verläßlich gilt.

Nach dieser Liste kontrollierten die Pahlewis unter anderem 17 Banken und Versicherungen, 45 Bauunternehmen, 43 Nahrungsmittelfirmen, 26 Handelsgesellschaften, 25 metallverar-



Schah-Wolkenkratzer in New York
Steuerfreie Mieteinnahmen

beitende Unternehmen, 8 Bergbaugesellschaften, 10 Baustofflieferanten sowie fast alle großen Hotels im Lande.

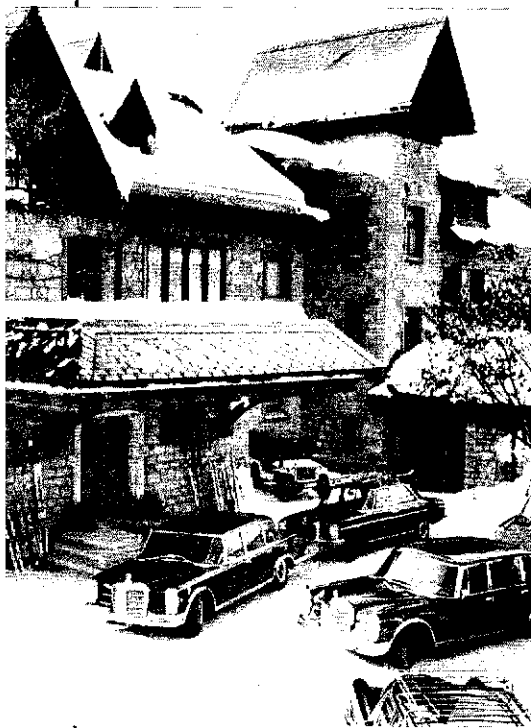
Allein an Hand allseits bekannter Schah-Beteiligungen — etwa an der Bank Melli, der Bank Omran oder dem Teheran Hilton — rechnete der britische Journalist Robert Graham den Wert der Pahlewi-Stiftung auf mindestens 2,8 bis drei Milliarden Dollar hoch.

Die Pahlewi-Sippe gab sich nicht allein mit den Dividenden aus ihrem Wirtschaftsimperium zufrieden. Für ihre angeblich nur gemeinnützige Stiftung kassierte sie auch Spenden von Behörden, Staatsunternehmen und reichen Landsleuten ab.

So gingen beispielsweise nach einer Aufstellung von Chomeini-Anhängern in der Broschüre „Der Oktopus mit 100 Armen“ am 12. April 1965 auf einem Schweizer Konto der Stiftung 20 Millionen Dollar von der National Iranian Oil Company ein. Zugleich überwiesen die Planungsorganisation 10 Millionen, das Innenministerium 25 Millionen, die Zentralbank 12 Millionen und der Kaiserliche Sportklub 9 Millionen Dollar.

Am selben Tag zahlte die Stiftung vom gleichen Konto an Kaiserin Farah 33 Millionen Dollar aus. Schah-Bruder Mahmud Resa erhielt 55 Millionen, Schah-Schwester Aschraf 6 Millionen Dollar. Für andere Pahlewis fielen insgesamt 15 Millionen Dollar ab.

„Wohlfahrt beginnt im eigenen Heim“, begründete ein interner Stif-



Schah-Villa in Sankt Moritz
Spenden von Behörden

tungs-Bericht Zahlungen an die Schah-Familie, „und von keiner Stiftung kann erwartet werden, daß sie blind gegenüber den Grundbedürfnissen des eigenen Fleisches und der Blutsverwandten ist“.

Angesichts dieses vorrangigen Stiftungs-Zweckes empfanden Regime-Gegner es nur als blanken Hohn, daß der Schah am 9. Januar alle inländischen Vermögenswerte der Familie auf die Stiftung übertrug — und somit angeblich dem Volke schenkte.

Einzige Auslandsstochter der Teheraner Pahlawi-Stiftung ist eine Organisation gleichen Namens in New York, der ein 36stöckiges Bürogebäude an Manhattans Fifth Avenue gehört. Der Anwalt der Stiftung, der ehemalige US-Außenminister William Rogers, hatte sich erfolgreich dafür eingesetzt, daß die Mieteinnahmen der New Yorker Stiftung durch keine amerikanischen Steuern gemindert werden.

Weder dem Schah persönlich noch seiner Stiftung gehören dagegen die bekanntesten persischen Vermögenswerte im Ausland: die Anteile an den deutschen Konzernen Krupp und Babcock von jeweils gut 25 Prozent. An diesen Unternehmen ist der Staat Iran direkt beteiligt.

Von dem nicht in die Pahlawi-Stiftung eingebrachten Auslandsvermögen der Schah-Sippe sind lediglich einige Immobilien-Objekte bekannt. So hatte sich der Schah in Sankt Moritz die „Villa Suvretta“ mit Atomschutz-Keller und Unterkünften für die 18köpfige Leibwache bauen lassen.

Nach einem mißglückten Anschlag auf Prinzessin Aschraf an der Côte d'Azur im Jahre 1977 war dem Schah allerdings Europa nicht mehr sicher genug. Als Sankt-Moritz-Ersatz legte er sich ein 200-Acre-Grundstück nahe dem Skort Aspen in Colorado zu.

In geringer Hubschrauber-Distanz von dort liegen zahlreiche kalifornische Immobilien des Schah-Clans — so die Beverly-Hills-Villa der Schah-Schwester Schams, die im Namen des Familien-Photographen erworben wurde.

Apartments an der New Yorker Park Avenue, Ferienvillen in Acapulco, Juan-les-Pins und Mallorca sowie ein britisches Landgut (Eigentümer: das in der Schweiz registrierte „Kaiserliche Gestüt des Iran“) runden die Immobilien-Sammlung der Pahlawis ab.

Voll abzuschreiben hat der Schah allerdings jene Vermögenswerte, die er nicht (mehr) ins Ausland schaffen konnte. „Das wird erst nationalisiert“, so Abul Hassan Banisadr, Wirtschaftsberater Chomeinis, „und dann sozialisiert.“

Oberhaupt: eine Herrschaftsform also, wie es das ganz und gar nicht islamische Europa bis in das späte Mittelalter hinein kannte.

Etwas mehr praxisbezogen und abgeleitet aus der schiitischen Religionsgeschichte, formuliert auch der Professor für Islam-Wissenschaften an der Universität Köln, Abdoldjavad Falaturi, den Machtanspruch der Religion:

Nach schiitischer Überzeugung kann nur ein Rechtsgelehrter (Fakih) mit der entsprechenden wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Qualifikation die Autorität des Oberhauptes eines schiitischen Staates genießen. Doch kann auch derjenige Staat von den Schiiten akzeptiert werden, der im Sinne einer solchen Autorität konstruiert ist.

So gesehen, ist Chomeinis abschlägige Antwort auf die oft gestellte Frage, ob er nun anstelle des Schah Staats-

chen Agitation gegen das Schah-Regime ausweisen ließ und Kuweit sich weigerte, den Kirchenführer aufzunehmen, flog er am 6. Oktober vorigen Jahres zu Freunden nach Paris.

Ein Beamter des französischen Außenministeriums: „Wir haben damals nicht geahnt, wer uns da vom Himmel gefallen ist.“ Vorsichtshalber fragte Paris auch beim Schah in Teheran an, aber auch dem fiel nichts Besseres ein, als zu empfehlen: „Laßt ihn, wo er ist.“

So machten im Dorf Neauphle-le-Château, rund 40 Kilometer östlich Paris, bisher bekannt für einen würzigen Likör, plötzlich zwei schlichte, weißgekalkte Bauernhäuser Weltgeschichte: die Wohnung und die Residenz des Ajatollah Chomeini.



Politiker Sandschabi (M.): Zweckbündnis mit dem Ajatollah

oberhaupt des Iran werden wolle, keine falsche Bescheidenheit und erst recht kein Verzicht — im Gegenteil, eine solche Rolle ist ihm zu gering.

Chomeini in einem Interview mit der amerikanischen Rundfunkgesellschaft CBS auf die Frage, ob er Staatschef oder Ministerpräsident werden will: „Weder noch. Ich werde ihre Tätigkeit in gewisser Weise überwachen.“ CBS: „Also der starke Mann?“ Chomeini: „Davon dürfen Sie ausgehen.“

Das Programm, wie die von ihm geforderte „Islamische Republik Iran“ einmal aussehen soll, ist sein ureigenes, soweit ersichtlich. Weder in den letzten langen Exiljahren in Nadschaf noch in den letzten turbulenten Monaten in Frankreich fanden größere Programm-Diskussionen mit Gleichgesinnten statt.

Als der Irak den greisen Einzelkämpfer wegen seiner ständigen politi-

Bei den Interviews, die der Revolutionsheld gewährt — im Sommer im Garten, unter einem Apfelbaum —, sitzt immer ein Beamter der französischen politischen Polizei dabei.

Der übrige Stab — im langen Gewand und mit Sandalen an den nackten Füßen — ist gering an Zahl und wurde erst in den letzten Tagen durch Parteigänger und die Mitglieder des von ihm gegründeten „Islamischen Revolutionsrates“ sprunghaft aufgefüllt, die eilends aus Teheran anreisten.

Die wichtigsten Männer in diesem Gremium sind zwei weltliche Schah-Gegner und Mitglieder der „Nationalen Front“, die im Kreis der Frommen am wenigsten zu erwarten waren: Hassan Nasih, 57, der in der Übergangsregierung Premierminister sein soll, und Mehdi Basargan, 73, der im Iran nur „Der Unbestechliche“ heißt,

„Wir halten Kontakt und warten ab“

Was wird aus den Investitionen westdeutscher Unternehmen in Persien?

Hilflos mußte die westdeutsche Industrie zusehen, wie einer ihrer vielversprechendsten Kunden Stück um Stück demontiert wurde, mußten Kernkraftwerkbauer und Schiffbaumanager registrieren, wie sicher geglaubte Milliardenaufträge, für die es keinen anderen Nachfrager im internationalen Geschäft gibt, für immer verloren gingen.

Zusätzlich zu bereits kontrahierten Kraftwerken wollte der Schah bei der Siemens-Tochter KWU für 20 Milliarden Mark noch einmal vier Atommeiler ordern, vier Milliarden waren für zwei konventionelle Kraftwerke verplant, mit etlichen Milliarden sollte auch der notleidende deutsche Schiffbau dabei sein: Vier Fregatten, eine Serie von U-Booten sowie Minenräumer und Schnellboote standen auf der Wunschliste des Schah.

Daimler-Benz verhandelte mit den Persern über einen Riesenauftrag für den neuen Unimog, der auch von der Bundeswehr bestellt wurde, die Flick-Tochter Krauss-Maffei war mit dem Kampfpanzer Leopard im Gespräch und die Airbus-Verkäufer erhofften sich im Iran ein Geschäft, wie bisher mit kaum einem anderen Land.

Insbesondere den Kernkraftwerk-Produzenten KWU und die Werften trifft der Rückzug des Schah empfindlich: Die KWU braucht dringend neue Aufträge, seit im Inland die Atomkraftgegner und in Brasilien Pannen auf dem Bau die Geschäfte stören.

Noch schlimmer steht es um die deutschen Werften: Um überhaupt zu überleben, jagen sie hinter jedem Auftrag her. Das Marine-Programm des Schah hätte den Howaldtswerken sowie der Bremer AG „Weser“ Luft verschafft.

Wer auch immer nach dem Schah kommt — diese Superaufträge sind vergessen. Auf dem Spiel stehen — auch ohne diese Prestige-Orders — noch Milliardenwerte.

Fast 500 Millionen Mark investierten 30 westdeutsche Firmen in ihre persischen Fabriken, Aufträge im Gesamtwert von 15 bis 20 Milliarden sind noch in der Abwicklung, mit acht Milliarden Mark Bürgschaften steht auch die Bundesregierung voll im Risiko.

Westdeutsche Firmen produzieren im Iran Lastkraftwagen und

Kinderschuhe, Starkstromkabel und Arzneimittel, Zündkerzen und Bürobbedarf. Weitere 300 Unternehmen sind mit Kontaktbüros oder Verkaufsniederlassungen, meist in Teheran, vertreten.

Westdeutsche Fabriken im Iran		
		
Tabris		
	Daimler-Benz	Motoren
Teheran		
	Daimler-Benz	Montage
	Demag	Werk für Fördertechnik
	AEG	Serienprodukte
	Bayer (2 Werke)	Chemiefasern und Pharma-Erzeugnisse
	Bosch	Zündkerzen
	Hoechst	Chemiefasern und Pharma-Erzeugnisse
	Siemens (2 Werke)	Nachrichtentechnik und Transformatoren
	Merck	Pharma-Erzeugnisse
	Gabor	Damenschuhe
	Osram	Lampen
	Schering	Pharma-Erzeugnisse
	Wella	Haarpflegemittel
	Pelikan-Werke	Bürobbedarf
	BASF (Knoll)	Pharma-Erzeugnisse
	Diag	Waffen und Munition
	Klöckner	Industrie-Anlagen, Stahlproduktion
	Mahle	Kolben
	Boehringer	Pharma-Erzeugnisse
	Bayerische Kabelwerke	Hochspannungskabel
	Lohmann	Hühnerfarm
	Henkel	Chemie-Produkte
	Hoffmann	Kinderschuhe
	Desma-Werke	Formenbau
	Falke-Garne	Strümpfe
	Gallus	Herrenschuhe
Schiras		
	Siemens	Nachrichtentechnik und Transformatoren

Einige der größten deutschen Projekte sind noch nicht fertig, darunter die beiden Kernkraftwerke von je 1300 Megawatt Leistung der Siemens-Tochter KWU in der Nähe der südpersischen Hafenstadt Buschir und ein Thermalkraftwerk von Babcock bei Neka am Kaspischen Meer.

Noch im Bau sind auch 6000 Wohnungen, die von der Hamburger Stadtentwicklungsgesellschaft bei Teheran hochgezogen werden, und Industrieprojekte im Gesamtwert von 400 Millionen Mark, für die Krupp den Zuschlag bekam.

Auch der Auftrag über sechs europäische Airbuse und die Option auf drei weitere Maschinen scheinen gefährdet.

So sehr hatten die Bonner Sozialdemokraten auf den Monarchen gesetzt, daß sogar eine Bürgschaft über weitere 20 Milliarden für die vier KWU-Atomkraftwerke, aus denen nun nichts mehr wird, bereits im Kabinett abgesegnet wurde — Chomeini hätte nur ein paar Monate abwarten müssen.

Was nun werden soll, darüber rätseln die betroffenen Manager ebenso verwirrt wie die Politiker. Heinz C. Hoppe, Verkaufsvorstand der Daimler-Benz AG, die mit einer Diesel-Motorenfabrik in Täbris und einem Montagewerk bei Teheran einer der größten Persien-Investoren ist, weiß so wenig Rat wie alle anderen: „Wir halten täglichen Kontakt und warten ab.“

Angst haben die westdeutschen Manager nur vor einem — „daß irgendwelche radikalen Gruppen“ (Hoppe) in Persien die Regie übernehmen. Jede halbwegs gemäßigte Regierung, darauf meinen alle Investoren setzen zu können, werde ohne die bereits engagierten Industriefirmen nicht auskommen können.

Tröstliches verbreitete in der vergangenen Woche das Düsseldorfer „Handelsblatt“: Ayatollah Nasser Shirazi, „einer der höchsten im Iran lebenden schiitischen Würdenträger“, habe sich für „business as usual“ ausgesprochen. Die islamische Demokratie, so Shirazi, werde sich die Industrialisierung mit den allermodernsten Techniken zunutze machen.

Auf dieser Basis waren auch der Schah und die westdeutsche Industrie stets handelseinig geworden.

von Chomeini zum Staatspräsidenten erkoren.

Nasih, ein bekannter Teheraner Rechtsanwalt, wurde schon vor zwei Wochen von Chomeini nach Paris gerufen. Er war zuletzt Chef der „Iranischen Vereinigung der Juristen“, die Anfang des vorigen Jahres im Untergrund an einer neuen liberalen Verfassung gearbeitet hat.

Basargan, ein Ingenieur, war ein enger Mitkämpfer Mossadeghs, der den Schah schon einmal, im Jahr 1953, außer Landes gejagt hatte. Als Chef der von Mossadegh verstaatlichten anglo-iranischen Ölgesellschaft hatte er in dem Putsch gegen den Monarchen eine Schlüsselstellung und mußte dafür später drei Jahre im Gefängnis büßen.

Beide Männer arbeiten seit zwei Jahren in der „Iranischen Gesellschaft für die Verteidigung der Freiheit und der Menschenrechte“ mit. Dieser damals illegale Kreis von dreißig Politikern und Rechtsanwälten machte den barbarischen Umgang des Schah mit Regimegegnern und die Foltermethoden der Geheimpolizei in aller Welt publik und bemühte sich um die politischen Gefangenen.

Beide aber gehören nicht dem stärksten Flügel der „Nationalen Front“ an, der von Karim Sandschabi geführten „Bewegung für den Iran“. Mehr noch: Als Sandschabi im vorigen November mit Chomeini in Paris ein Zweckbündnis schloß, mit dem Ziel, die Monarchie abzuschaffen und „die nationale Staatsform auf die Grundlage des Islam“ zu stellen, machte der gleichfalls angereiste Basargan nicht mit. Heute sitzt er statt des kompromißbereiten Sandschabi beim Ajatollah.

Wer auf den Koran schwört, der bekommt kostenlos ein Essen.

Der iranische Exilpolitiker Mostafa Danesch glaubt, daß das persische Wechselspiel zwischen weltlichen Politikern und schiitischen Geistlichen nur taktisch bedingt ist: „Sandschabi hat nicht nur ein zu der Vorstellung des Klerus alternatives und eigenständiges Programm vorzuweisen, er hat vor allem auch mehrfach betont, daß er und seine ‚Nationale Front‘ nach dem Sturz des Schah die Regierung übernehmen wollen.“

So steht zu erwarten, daß sich die Sieger, kaum ist der Schah endlich aus dem Land gejagt, nun um die Beute streiten. Hinzu kommt, daß bislang noch Unbeteiligte, wie die Kommunisten auf der Linken und die Armee auf der Rechten, versucht sein könnten, den Kampf für sich zu entscheiden.

Die zu Mossadegh-Zeiten noch bedeutende kommunistische Tudeh-Par-

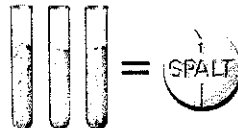
Kopfschmerzen? Spalt lindert sie besonders schnell-



- und ist gut verträglich: bei Wetterfühligkeit, Erkältung und rheumatischen Beschwerden.

Was auch der Grund für diese Schmerzen ist, jeder möchte davon befreit werden - so schnell wie möglich. Dafür gibt es Spalt-Tabletten.

Spalt enthält drei schmerzstillende Wirkstoffe:



Es gibt Schmerztabletten mit einem oder zwei schmerzstillenden Wirkstoffen und solche mit mehreren. Spalt enthält drei aufeinander abgestimmte Wirkstoffe mit verschiedenen Angriffspunkten. Diese Wirkstoffe addieren sich positiv im Sinne der Wirkungsverbesserung, lindern Schmerzen besonders schnell und nachhaltig, ohne daß Nebenwirkungen bei bestimmungsgemäßem Gebrauch bisher bekannt wurden.

Vergleichen Sie die Verträglichkeit von Spalt-Tabletten!

Wenn Sie zu den Menschen gehören, die nach der Einnahme von Schmerzmitteln gelegentlich über Magenreizungen oder andere Nebenwirkungen klagen, dann sollten Sie Spalt probieren. Millionen Spalt-Tabletten werden in Deutschland eingenommen - zur schnellen Linderung der verschiedensten Schmerzen - und ohne den Magen, Nieren oder Leber beim organisch gesunden Menschen anzugreifen.

Spalt wirkt schnell, auch bei starken Schmerzen.

Die schmerzstillenden Wirkstoffe von Spalt gelangen rasch in den Blutkreislauf - lindern den Schmerz dadurch besonders intensiv und schnell. Deshalb nehmen mehr Menschen in Deutschland Spalt-Tabletten, als irgendein anderes Schmerzmittel.

Spalt-Tabletten wirken intensiv und schnell. Dabei sind sie besonders gut verträglich.

In Ihrer Apotheke.

Spalt hilft bei Kopfschmerzen, auch hervorgerufen durch Wetterfühligkeit und Föhn, Zahnschmerzen, Menstruationsschmerzen, fieberhafte Erkältungskrankheiten, rheumatische Beschwerden, Muskel- und Gliederschmerzen, nach übermäßigem Alkohol- und Nikotingenuß. Das Präparat soll nicht angewendet werden bei akuter intermittierender Porphyr (seltene Leberstoffwechselerkrankung), Blutungsneigung, Magen- und Darmgeschwür, vorgeschädigter Niere. Nebenwirkungen wurden bei bestimmungsgemäßem Gebrauch bisher nicht beobachtet. Bei nicht bestimmungsgemäßem Gebrauch über einen längeren Zeitraum könnte es in seltenen Fällen zu: Hautreaktionen, Veränderungen des Blutbildes, Magen-/Darmblutungen mit nachfolgender Blutarmut und Asthma-Anfällen kommen. Schmerzmittel sollen längere Zeit oder in höherer Dosierung nicht ohne Befragung des Arztes eingenommen werden. Spalt-Tabletten - Prof. Dr. med. Much AG - 6232 Bad Soden/Ts.

„Wir sind auf den Ernstfall vorbereitet“

SPIEGEL-Interview mit dem von Chomeini als Premier vorgesehenen Politiker Hassan Nasih

Früher Vizepräsident der Anwaltskammer in Teheran, zählt der Jurist Hassan Nasih heute zu den wichtigsten Beratern Chomeinis in Paris.

SPIEGEL: Der Schah ist weg, wird jetzt alles einfacher in Persien?

NASIH: Nein. Es gibt jetzt große Probleme. Ich hoffe, wir werden sie meistern.

SPIEGEL: Angesichts der verschiedenen politischen Standpunkte der einzelnen oppositionellen Gruppen dürfte es Ihnen in der Tat schwerfallen, alle unter einen Hut zu bringen.

NASIH: Nein, ich glaube, das wird laufen. Wir werden schon einen gemeinsamen Nenner finden.

SPIEGEL: Die Sozialisten in Sandschabis Nationaler Front wollen einen laizistischen Staat, Ihr Freund Chomeini strebt eine islamische Republik an. Wer wird sich durchsetzen?

NASIH: Wir haben das Thema mit Chomeini auch besprochen. Es stimmt, er will eine islamische Republik ausrufen, und eine islamische Republik heißt doch: Freiheit, Unabhängigkeit und soziale Gerechtigkeit.

SPIEGEL: Das reicht den Sozialisten wohl nicht.

NASIH: Eine islamische Verfassung ist gleichbedeutend mit dem Prinzip der Menschenrechte.

SPIEGEL: Eine islamische Verfassung würde auch eine islamische Rechtsprechung bedeuten, die Scharia. Werden künftig im Iran Dieben die Hände abgehackt, werden Ehebrecherinnen gesteinigt?

NASIH: Um einen Ehebruch zu beweisen und die von der Scharia verlangten Voraussetzungen zu erfüllen, muß schon sehr viel zusammenkommen. Bei uns wird wegen dieser Schwierigkeiten also niemand gesteinigt oder sonst irgendwie hingerichtet werden. Der Iran wird ein zivilisiertes Land bleiben, wie andere Länder auch.

SPIEGEL: Chomeini will das Volk über eine Verfassung abstimmen lassen. Über welche Verfassung? Wie soll sie aussehen? Und wann soll das stattfinden?

NASIH: Chomeini möchte sich von mir in Verfassungsfragen beraten lassen. Aber ehrlich gesagt, kann ich Ihre Frage nicht beantworten, weil sich noch nicht alles herauskristallisiert hat.

SPIEGEL: Aber es wird doch sicher eine islamische Verfassung?

NASIH: Es wird eine Verfassung sein, die dem Iran nützt.

SPIEGEL: Was haben Sie denn Chomeini geraten?

NASIH: Ich habe vorgeschlagen, das iranische Volk über die Regierungsform zu befragen — in einem Plebiszit. Bis es soweit ist, kann eine Übergangsregierung gebildet werden.

SPIEGEL: Chomeini scheint Ihren Rat nicht angenommen zu haben.



Chomeini-Berater Nasih
Volksbefragung vorgeschlagen

NASIH: Chomeini glaubt, das Volk werde sich so oder so für den islamischen Weg entscheiden — deswegen laufe es ohnehin auf ein und dasselbe hinaus.

SPIEGEL: Wundern Sie sich als Rechtsexperte über dieses Verfahren nicht? Verlangt nicht auch islamische Demokratie, die Meinung des anderen zu hören? Warum bildete Chomeini einen islamischen Revolutionsrat, ohne Sandschabi zu konsultieren oder gar mitzubeteiligen?

NASIH: Foruhar, Sandschabis Mann in Paris, hat Chomeinis Pläne meines Wissens abgesegnet.

SPIEGEL: Sandschabi selbst hat aber die Bildung des islamischen Revolutionsrates kritisiert.

NASIH: Wir werden ja eine Volksbefragung durchführen. Dann braucht sich niemand übergangen zu fühlen.

SPIEGEL: Wie wird der islamische, demokratische Iran morgen regiert werden? Will Chomeini anderen Parteien den Zugang zum Parlament ermöglichen? Tritt er für das Vielparteiensystem ein?

NASIH: Ich glaube, nicht... Ich weiß es aber gar nicht so genau.

SPIEGEL: Die härteste Opposition zu Chomeini kommt von extrem links, den Marxisten und Kommunisten. Wie wollen Sie mit denen fertig werden?

NASIH: Die sind für uns überhaupt kein Problem.

SPIEGEL: Wieso stellt für Sie die schärfste Opposition kein Problem dar?

NASIH: Weil die Religiosität des iranischen Volkes den Marxisten keinerlei Möglichkeit bieten wird, an die Macht zu kommen.

SPIEGEL: Halten Sie die marxistischen Strömungen in Iran für zu schwach, als daß sie die Massen beeinflussen könnten?

NASIH: Marxistisches Gedankengut ist für das iranische Volk nicht geeignet.

SPIEGEL: Nun hat aber auch Ministerpräsident Bachtiar vor 200 kommunistischen Agenten im Iran gewarnt.

NASIH: Von diesen Agenten weiß ich nichts. Aber im Iran leben eine Million Afghanen, die man leicht aufkaufen kann.

SPIEGEL: Also doch kommunistische Agenten?

NASIH: Nein, eher Agenten der Savak.

SPIEGEL: Ist die Savak denn noch immer eine Macht?

NASIH: Die politischen Morde im Iran gehen mit Sicherheit auf das Konto der Agenten des Schah, auch die Ermordung der amerikanischen Staatsbürger.

SPIEGEL: Befürchten Sie einen Putsch der Generäle?

NASIH: Die Armee ist es, die die Zusammenarbeit mit uns suchen muß.

SPIEGEL: Bisher deutet wenig darauf hin, daß Ihr Optimismus berechtigt ist.

NASIH: Nun, einige Offiziere haben bereits ihre Position gewechselt und zeigen, daß sie konstruktiv denken.

SPIEGEL: Schließen Sie eine Machtübernahme der Armee völlig aus?

NASIH: Wir sind auf den Ernstfall vorbereitet.



Demonstrierende Frauen in Teheran: Den Schador wieder angelegt

tei ist auf allenfalls 1500 Mitglieder geschrumpft, die untereinander noch tief zerstritten sind: Aus Rücksicht auf den Schah hat Moskau die Genossen klein gehalten, und ihre Chancen beim Volk dürften, wie überall in islamischen Ländern, gering sein.

Der einzige Vorsprung, den Sandschabis „Nationale Front“, inzwischen 13 Parteien, gegenüber der spontanen Volksbewegung des Ajatollah hat, sind ihre in den langen Jahren der Illegalität aufgebauten Kader und ihre Anhänger im — freilich kleinen — progressiven Bürgertum.

Gewinnen Sandschabi und die Seinen im Machtkampf oder behaupten sie auch nur wesentlichen Einfluß, dürfte ein außenpolitisch vielleicht neutralistisches Persien die Folge sein, das den Weg der Modernisierung mit westlicher Hilfe weitergeht, wenn auch gewiß weniger unbedacht.

Wenn sich aber Chomeini voll durchsetzt, könnten die Projekte westlicher Firmen in Persien schnell zu einer gigantischen Investitionsruine werden.

Die Organisation der „Islamischen Revolution“ an der Basis versucht Chomeini jetzt nachzuholen. In allen Dörfern und Städten, bis hinunter zum Straßenzug, wurden sogenannte „Islamische Komitees“ gegründet. In Teheran gibt es außerdem als Dachverband einen „Obersten Islamischen Rat“, der

täglich von Chomeini über Telefon unterwiesen wird.

Chomeini-Leute, meist ihm ergebene Mullahs, organisieren Nachbarschaftshilfen und eine improvisiert aufgestellte Hilfspolizei, die in Teheran den Straßenverkehr regelt. Sie geben der Bevölkerung ein neues Gefühl von Solidarität.

In den Dörfern hat der Ajatollah zur Bildung von Ältestenräten aufgerufen, die das Getreide verteilen und dafür sorgen sollen, daß verstärkt Korn angebaut wird. Die Banken sind aufgefordert, den Bauern günstige Kredite für Saatgut und Maschinen zu gewähren.

„Islamische Kooperativen“ verteilen an Millionen Arme täglich eine kostenlose Lebensmittelration. Der Empfänger muß mit der Hand auf den Koran schwören, daß er an diesem Tag nicht schon anderswo etwas bekommen hat. Auch die Verteilung des knappen Benzins haben die Chomeini-Gehilfen übernommen. Jeder bekommt die gleiche Menge, denn „der Islam ist für Gerechtigkeit“, predigt der Ajatollah.

Doch die Solidarität hat auch deutliche Grenzen. Als ein Arbeiter während einer Gefallenen-Ehrung auf dem Behescht-Sahra-Friedhof bei Teheran die Sorgen und Nöte der Massen beklagte und dabei das Wort „Proletariat“ fallen ließ, ging die Menge gegen ihn vor, mit dem wütenden Schlachtruf: „Tod dem Schah und Tod den Kommunisten!“

9. BAUFACHMESSE DEUBAU'79 27. JAN. - 4. FEBR. 1979

Die Baufachmesse des Jahres

Mit 650 Ausstellern aus allen Bereichen des Baumarktes. In 12 Hallen auf 56.000 qm Fläche: Rohbau · Fertig- und Montagebau · Bausysteme · Baustoffe · Innenausbau · Haustechnik · Dächer und Fassaden · Bautenschutz. Sonderschauen und Kongreß-Tagungen.

4. IMMOBILIENMESSE 16.-19. FEBRUAR 1979

Milliarden-Angebot: Grundstücke · Häuser · Eigentumswohnungen · Ferienwohnungen.

MESSE ESSEN

Norbertstr. 56, 4300 Essen 1,
Tel. (0201) 7244-1, Telex 8579647